

Glaube auf stürmischer See (Matthäus 14, 22-33; 4. So. n. Epiphantias III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²²Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. ²³Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. ²⁴Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. ²⁵Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. ²⁶Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrieen vor Furcht. ²⁷Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! ²⁸Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. ²⁹Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. ³⁰Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! ³¹Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? ³²Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. ³³Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Zur Einführung

Zweifellos berichtet diese Geschichte ein ganz außergewöhnliches Ereignis. Daß zwei Menschen auf dem Wasser gehen können, widerspricht sowohl der alltäglichen Erfahrung als auch den uns bekannten Naturgesetzen. Jedes Kind, das schwimmen lernt, weiß nur zu gut: Wasser hat keine Balken. Man muß eine Menge an Muskelkraft investieren, um sich über Wasser zu halten und nicht unterzugehen. Aber auf dem Wasser gehen ist gänzlich unmöglich.

Die historisch-kritische Auslegung, wie sei an den theologischen Fakultäten üblich ist und wie sie der Durchschnittspfarrer in die Gemeinde hineinträgt, schließt aus der Tatsache, daß man nicht auf dem Wasser gehen kann, daß sich diese Geschichte so nicht zugetragen haben könne. Die platten Rationalisten halten die Geschichte für frommen Unsinn. Die frommen Rationalisten halten sie für einen Mythos, der eine auf die menschliche Existenz bezogene Wahrheit ausdrücken wolle. Sie sehen in ihr eine Lebenserfahrung ausgesprochen, die jeder Mensch machen könne. Das Gehen auf dem Wasser sei nicht wörtlich zu verstehen, sondern sei ein Bild dafür, daß man mit Jesus in der Kraft des Glaubens auch in widrigen und gefährlichen Situationen aufrecht gehen könne, ja daß man sich über ihre bedrohlichen Kräfte hinwegsetzen könne. Vordergründig erscheint das eine gute Nachricht zu sein, weil sie einem ein Erlebnis mit Gott anbietet. Doch bei näherem Hinsehen wird die Geschichte unter der Hand zu seinem Erfahrungssoll, zu einer Aufforderung, sich in bedrohlichen Situationen entsprechend zu verhalten. Wenn man dann in eine Situation gerät, in der die eigene Existenz bedroht wird oder einem etwas Wertvolles genommen wird, etwa indem man ernstlich erkrankt, eine lieben Menschen verliert, die Ehe scheitert oder was immer sonst, dann steht man vor der Frage, was dieser Geschichte zufolge das richtige Handeln ist und woher man die Kraft zum richtigen Handeln nimmt, und das vor allem, wenn diese Kraft nicht da ist. Hat man dann nichts von dieser Geschichte? Hat man überhaupt teil an dem Heil,

das sie verkündet, wenn man nicht irgendetwas erlebt? In Wirklichkeit ist das Handlungssoll, das die moderne Theologie aus ihr ableitet, eine Form der Werkgerechtigkeit.

Nach dem biblischen Bericht hingegen sind Jesus und Petrus offensichtlich und wirklich auf dem Wasser des Sees Genezareth gegangen. Das konnten alle Beteiligten mit ihren eigenen Augen sehen und Petrus konnte es sogar am eigenen Leib erfahren. Die Geschichte bietet uns also keine existentielle Wahrheit, sondern eine Wahrheit, die unabhängig von unserem Erleben wahr ist. Doch was sollen wir daraus lernen? Ich zeige im ersten Teil meiner Predigt, daß es dabei vor allem um eine Offenbarung der Gottheit Jesu geht. Im zweiten Teil spreche ich über Petrus und sein Erleben, und im dritten Teil spreche ich von dem, was wir aus der Geschichte lernen können.

1. Die Offenbarung Jesu

Wir erinnern uns: Dem stürmischen Ereignis vorausgegangen war die Speisung der Fünftausend. Nach diesem zweifellos ebenso wundersamen Geschehen nötigte Jesus seine Jünger, ins Boot zu steigen. Er tat dies vermutlich um der Offenbarung willen, die er ihnen in den dann folgenden Stunden zukommen lassen wollte. Jesus selbst ging zunächst in die Einsamkeit, um zu beten. Währenddessen zog über dem See ein Sturm auf, der die Jünger im Boot in Gefahr brachte. Es wird uns nur kurz berichtet: „... das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.“ Seenot ist bekanntlich lebensbedrohlich. Wir können uns vorstellen, wie die Jünger, die ja zum Teil erfahrene Fischer waren und mit den Tücken des Meeres vertraut waren, mit letzter Kraft ruderten und versuchten, ihr Boot vor dem Kentern zu bewahren und ihr Leben zu retten.

Als sie dann in der Nacht gegen Morgen mitten in ihrem Kampf ums Überleben auch noch eine Gestalt auf dem See wahrnahmen, empfanden sie dies als eine neue Bedrohung. Sie meinten, sie sähen ein Gespenst, ein „Phantasma“, wie es im Grundtext heißt. Sie fanden es keineswegs „cool“, nun mal ein richtiges Gespenst zu sehen und die Gänsehaut auf dem Rücken zu genießen. Was sie sahen, brachte ihren Wirklichkeitssinn vollkommen durcheinander. Sowohl die Lebensgefahr durch das stürmische Meer als auch die unberechenbare Erscheinung auf dem Wasser waren ausnahmslos Anlaß zur Todesangst. „Sie schrieten vor Furcht“ berichtet Matthäus, der ja mit im Boot saß. Doch Jesus nahm ihnen die Angst, indem ihnen das vertraute Wort sagte: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Das war für sie die entscheidende Information: kein Gespenst, sondern Jesus, ihr Meister. Das bedeutete: Wenn er Gott ist, dann hat er auch die lebensbedrohliche Situation in seiner Hand. Dann gibt es keinen Anlaß mehr zur Angst.

Dann wurden die Jünger Augenzeugen eines gewaltigen Ereignisses, und dieses Ereignis zeigte die Macht Jesu über das, was wir Naturgewalten nennen, die Hoheit Jesu gegenüber der Schöpfung. Diese wurde schon bei jener Gelegenheit offenbar, die uns in den Evangelien unter der Überschrift „Die Stillung des Sturmes“ berichtet wird. Dort erschien Jesus nicht, indem er auf dem Wasser ging, sondern er war mit im Boot und schlief. Nachdem ihn die Jünger wacherüttelt hatten, gebot er dem Sturm: „Schweig und verstumme!“ Das führte die Jünger zu der Frage: „Wer ist dieser? Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er und sie sind ihm gehorsam“ (Lk 8,25). Ja, dieser Mann mußte Gott sein. Das wird in unserer heutigen Geschichte noch einmal dick unterstrichen, und auch die Erfahrung des Petrus unterstreicht dies einmal mehr.

Das Entscheidende an dieser Geschichte ist also die Selbstoffenbarung Jesu. Auf jeden Fall findet die Begebenheit darin ihren Sinn, daß die Jünger Jesus als Gott erkennen.

Wir lesen: „Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“ Darin steht auch der Sinn des Ereignisses. Jesus offenbart seine Gottheit, die unter anderem darin besteht, daß er Macht über die Schöpfung hat und über deren Gewalten, die den Menschen bedrohen. Wir sehen daran auch: Es reicht Gott nicht, uns in der Bibel zu sagen, daß Jesus Gott ist, daß er Macht hat, daß er auch über die Naturgewalten verfügt, sondern er zeigt es auch in Jesu Werken. Deshalb haben auch wir Anlaß, in dieser Begebenheit eine Offenbarung der Gottessohnschaft Jesu zu sehen. Wir sollen erkennen: Hier ist einer, der Macht hat über die Welt, einer, der nicht den Kräften und Bedingungen der Welt unterworfen ist, sondern einer, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gehört. Dies wurde den Jüngern damals nur vorübergehend sichtbar, denn nachdem Jesus mit Petrus ins Boot gestiegen war und Sturm und Wellen sich gelegt hatten, war Jesus mit seinen Jüngern wieder wie ein Mensch unter Menschen. Nachdem er aber das große Versöhnungswerk vollbracht hatte, konnte er wieder zum Himmel auffahren in die Herrlichkeit seines Vaters und von dort aus regieren, ohne den Begrenzungen unterworfen zu sein, die ihm in seiner Erniedrigung zukamen.

2. Petrus und die gnädige Hand Jesu

Es ist schwer auszumachen, warum Petrus die Bitte äußerte: „Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Immerhin schlußfolgerte er richtig: Wenn Jesus auf dem Wasser gehen kann, dann kann ich das auch, so er es denn will und gebietet. War es Begeisterung für Jesus und der Wunsch, ihm nahe zu sein? War es Neugier oder Erlebnishunger? War er leichtfertig? Forderte er Jesus heraus? Vielleicht. Doch die Bibel berichtet es nicht und tadelt ihn deswegen auch nicht. Petrus traute es Jesus zu, daß er auf dessen Geheiß hin ebenfalls in der Lage wäre, auf dem Wasser zu gehen. Das war richtig. Es war ein Ausdruck der Erkenntnis Jesu und des Glaubens.

Jesus ging auf die Bitte des Petrus ein und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen. Petrus ließ sich das nicht zweimal sagen und stieg aus dem Boot heraus und ging tatsächlich auf dem Wasser auf Jesus zu. Soweit vertraute er dem Wort des Herrn. Doch dann sah er auf die Wellen und den Wind und seine Erfahrung sagte ihm: Mensch, du kannst doch nicht auf dem Wasser spaziergehen! Er erschrak. Sein Zutrauen zu Jesu Wort und Jesu Macht schwand und schon begann er zu sinken. Schneller als er dachte, war die Todesangst wieder da. Darum der Schrei zu Jesus: „Herr, hilf mir!“ Doch Jesus hörte auf den Hilfeschrei seines Jüngers und ließ ihn nicht sinken. Er tadelte ihn aber mit der Frage: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Petrus hätte wirklich dem Wort Jesu vertrauen und auf dem Wasser gehen können. Doch als sich die Einsicht, daß man auf dem Wasser nicht gehen kann, die jedem aus Erfahrung bekannt ist, ins Bewußtsein schob und er sich auf diese Einsichten einstellte und nicht mehr auf Jesu Wort, da begann er zu sinken. Es war der Kleinglaube, der ihn zum Sinken brachte. Doch Jesus erhörte den Hilfeschrei und brachte Petrus wieder zum Boot; beide stiegen ein und ab dem Moment herrschte Ruhe auf dem See.

Die Begebenheit mit Petrus zeigt die ganz menschliche Wankelmütigkeit des großen Apostels. Man kann sagen, daß diese bei Petrus eine Charakterschwäche war, die sich noch an mehreren anderen Stellen im Neuen Testament findet. Zunächst schien Petrus von einem grenzenlosen Glauben erfüllt, doch kurz darauf übermannten ihn Zweifel und Kleinglauben, ja das Erschrecken über die schier übermächtigen Naturgewalten und die Geltung der Naturgesetze. Die Tatsache, daß Jesus Petrus nicht sinken ließ zeigt, daß er ihn trotz seines Kleinglaubens gnädig ansah. Er wußte ja, daß Petrus wankelmütig war, er kannte seine Schwäche und – er rechnete sie ihm nicht an. Er rettete ihn trotzdem. So wird die Begebenheit mit Petrus zugleich zu einer Offenbarung der gnädigen Gesinnung

Jesu gegenüber seinem Jünger. Diese Gesinnung hindert Jesus nicht, den Kleinglauben seines Jüngers zu tadeln, aber der Tadel ist keine Anklage, sondern er sagt damit: Du kannst mir wirklich vertrauen, denn im Vertrauen auf mich kannst du wirklich das Unmögliche tun und auf dem Wasser gehen.

Petrus konnte daraus lernen, daß er auch in lebensgefährlichen Situationen auf Jesus vertrauen konnte, denn Jesus war Gott, er stand über den Dingen der Welt und er ließ es nicht zu, daß sein kleingläubiger Jünger versänke. Petrus erfuhr das noch einmal, als er am Vorabend der Passion Jesu vollmundig ankündigte, er werde Jesus nicht verleugnen, und wenige Stunden später hatte er es doch getan und das gleich dreimal. Auch danach nahm Jesus seinen gefallenen Jünger wieder an, vergab ihm und nahm wieder gnädig auf in den Kreis seiner Jünger.

3. Die Gottheit Jesu und der Glaube

So sehr ich betont habe, daß wir diese Begebenheit als objektiv-sichtbare Offenbarung der Gottessohnschaft Jesu verstehen müssen, so wenig können wir übersehen, daß sie auch eine Bedeutung hat für das Leben des Christen. Es wäre auch wenig sinnvoll, wenn die Aussage von der Gottheit Jesu keine weitere Bedeutung hätte als nur die eines richtigen dogmatischen Satzes. Allerdings dürfen wir aus dieser Geschichte nicht ableiten, daß der Christ heute ähnliches erleben müsse. Die Offenbarung der Gottheit Jesu geschah damals. Sie wiederholt sich heute nicht, auch nicht in noch so eindrucksvollen Erlebnissen, die ein Christ vielleicht macht. Der Christ soll aber an der Geschichte erkennen, daß Jesus Macht über die Naturgesetze hat und darin ein Indiz sehen dafür, daß Jesus über der Schöpfung steht und demzufolge Gott sein muß.

Daß Jesus Gott ist heißt denn auch, daß er die Geschehnisse in dieser Welt nach seiner Vorsehung lenkt. Das bedeutet nicht, daß in dieser Welt kein Böses geschähe. Es bedeutet auch nicht, daß es den Christen besser ginge als anderen Menschen. Es bedeutet, daß nicht ein blindes Schicksal, sondern der in Jesus offenbare Gott die Weltgeschichte nach seinem Rat lenkt. Weil er im Regiment sitzt, geschieht nichts ohne seinen Willen. Er vermag auch das Böse, das seinen Kindern geschieht, für sie zum Besten wenden. So wie die Jünger zunächst nicht verstanden, was der Sturm und das vermeintliche Gespenst bedeuteten, so hatte doch beides einen Sinn, nämlich den, daß Jesus darin seine Gottheit offenbarte. Es mag sein, daß auch wir in den Dingen, die uns widerfahren, keinen Sinn erkennen können, auch nicht rückblickend. Aber es ändert nichts an der Tatsache, daß der gnädige Gott in Christus die Dinge nach seinem gnädigen Rat verfügt und dem Christen zum Besten dienen läßt.

Daß Jesus Gott ist, beinhaltet auch, daß er in der Lage ist, eine neue Schöpfung zu schaffen. Insbesondere gilt dies für die Auferstehung des Leibes, die Gott uns im Evangelium zusagt. Das führt zu der Einsicht, daß wir uns nicht fürchten müssen, wenn uns der Leib genommen wird, sei es daß wir eines natürlichen Todes sterben oder sei es, daß er uns gewaltsam genommen wird. Gewiß, der Tod bedeutet, daß wir in unserer Existenz wirklich bedroht werden. Wer nicht an Jesus Christus glaubt, hat darum meist Angst vor dem Tod. Er blendet den Gedanken an den Tod aus oder hält krampfhaft an seinem Leben fest. Doch wer Christ ist, kann sich auch im Tod auf Jesus, seinen Erlöser, verlassen, denn Jesus ist ja wirklich Gottes Sohn und wird ihn auferwecken.

Dem entspricht es, daß wir ihm glauben. Die Begegnung des Petrus mit Jesus ist der Anlaß, auch hier vom Glauben zu reden, denn Jesus tadelt den Kleinglauben seines Jüngers. Damit ergibt sich ein Vergleichspunkt zwischen dem Geschehen damals, dem Er-

leben des Petrus, und unserem Verhältnis zu Jesus. Wir lesen in Hebräer 11, 6: „Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt.“ Das heißt doch, daß der einzig richtige Zugang zu Gott und seinem Heil in Christus der Weg des Glaubens ist, der Weg des Hörens auf sein Wort und des Vertrauens auf seine Zusagen.

Wir gehen einen vollkommen falschen Weg, wenn wir aus dieser Geschichte ableiten, wir müßten, so wie Jesus Petrus damals aufgefordert habe, zu ihm zu kommen, auf eine solche Aufforderung warten und erst dann könnten wir mit dem Glauben loslegen. Uns gilt, das zu glauben, was Gott in seinem Wort verheißt. Das betrifft nicht nur die Zusage von der Vergebung der Sünden, sondern auch die Zusage, unser Leben nach seinem Rat zu lenken, zu wissen, daß uns alle Dinge zum besten dienen, zu wissen, daß er selbst die Haare auf unserem Kopf gezählt hat, zu wissen, daß wir mehr sind als Sperlinge auf den Dächern und daß er uns daher das Leben erhält, Nahrung, Kleidung und Obdach gibt, so daß wir alle sündige Sorge um unsere Existenz getrost fahren lassen können. Selbst wenn uns angesichts unverständlicher Wegführungen oder Schicksale der Kleinglaube übermannt, mögen wir ihn in aller Verzagtheit um Hilfe anrufen und er wird uns nicht sinken lassen. Auch die Bitte um Hilfe ist ja ein Ausdruck des Glaubens, und Jesus wird sie erhören.

Jesus tadelte den Kleinglauben des Petrus und er würde bei uns das Gleiche tun. Wir sind es gewohnt, nur das zu glauben, was wir sehen. Wir nehmen Gottes Wort nur an, wenn es uns irgendwie unter die Haut geht, wenn wir uns dabei gut fühlen oder wenn wir irgend etwas Besonderes damit erlebt haben. Wir klagen Gott an, wenn es uns nicht so geht, wie wir es gerne hätten, wir motzen ihn an wie ein kleines Kind, und spielen mit dem Gedanken, ihn zu verlassen. Warum nehmen wir Gott nicht einfach beim Wort, auch wenn wir nichts sehen, fühlen oder erleben? Wir sind wie Petrus vom Sichtbaren bestimmt und geraten prompt in Zweifel, Ungewißheit oder Verzagtheit. Warum geben wir uns nicht damit zufrieden, daß er etwas zugesagt hat, und vertrauen darauf, daß er die Macht hat, es auch zu halten, auch wenn wir erstmal nichts sehen oder erleben?

Zum Schluß

Ich erinnere daran, daß wir uns in der Epiphaniastzeit darauf besinnen, daß in Jesus Gott erschienen ist und daß Gott sich in Jesus offenbart hat. Zu dieser Offenbarung gehört, daß der Mensch Jesus zugleich Gott ist. Das wird in unserem heutigen Predigttext erneut deutlich. So weist also unser Predigttext auf die Person Jesu. Doch bei dem konsequenten Nein zu einer existenzialen Deutung der Geschichte müssen wir ebenfalls herausstellen, daß auch wir durch den Glauben an Christus teilbekommen an den Gaben, die er zu geben hat. Diese bestehen nicht in religiösen Erlebnissen, aber in der Vergebung der Sünden und im ewigen Leben. Sie bestehen des weiteren in all dem, was Gott seinen Kindern hier in der Welt auch für diese Welt zusagt. Dies gilt umso mehr, als Jesus auch all unseren Kleinglauben und unsere Trägheit, uns auf sein Wort zu verlassen, nicht ansieht, wenn selbst unser Christsein bedroht ist und wir befürchten, wegen unserer Sünde in der Verdammnis zu enden und wir keine Kraft zum Glauben finden. Dann erhört er selbst die Bitte, „Herr, hilf mir!“ Weil Jesus Gott ist, kann er nicht nur helfen und retten, sondern er wird auch sein Wort einlösen. Er tut, was er sagt.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

